



## Zusammenfassung unseres Treffens vom 13. September 2020

### Thema: Das Fremde

Anwesende: Anna Strasser / Alexander v. Falkenhausen / Hans-Joachim Kiderlen / Renater Teucher / Patrick Plehn / Wolfgang Sohst (Moderator)

*Ort: Café Morgenlicht, Schloßstr. 13 in 14059 Berlin*

Im Folgenden wird der Begriff ‚das Fremde‘ für das **spezifisch soziale und psychische Phänomen** der Fremdheit behandelt, d.h. nicht die rein logische oder technische Bedeutung des Ausdrucks.

Die Problematik der sozial fremden Person wird bereits bei Homer sichtbar, wo mit der Unterscheidung zwischen **barbaros** (= derjenige, mit dem man sich nicht mehr verständigen kann) und dem **xenos** (= dem Bürger einer anderen griechischen Stadt, der, auch wenn er anderen Sitten folgt, ein Bundesgenosse sein kann, weil er demselben Kulturraum entstammt) das Fremde im starken Sinne des Wortes zum Feind wird.

Das sozial Fremde tritt affektiv in vielerlei Form auf. Auf der negativen Seite ist es primär nicht körperlich oder gar militärisch gefährlich, sondern ein **symbolischer Angriff** auf das eigene Ich und sein jeweiliges Kollektiv: Der Geltungsanspruch der eigenen Sitten wird relativiert, wenn jemand behauptet, andere Sitten könnten denselben Geltungsrang beanspruchen. In diesem Sinne entfaltet die Kennzeichnung einer Person als fremd, weil diskriminierend, unmittelbare **soziale Sprengkraft**. Das Fremde muss allerdings nicht automatisch als feindlich empfunden werden. Wenn es so fremd ist, dass wir es überhaupt nicht verstehen, also ‚radikal‘ fremd, sind wir, genau genommen, nicht einmal in der Lage, es wahrzunehmen, d.h. fähig, es über den sinnlichen Reiz hinaus begrifflich einordnen zu können. Der Mensch ist andererseits ein neugieriges Wesen und legt es in gewisser Weise darauf an, mit dem Fremden in Berührung zu kommen. Wenn es ihn nicht ängstigt, geht er wie ein Kind spielerisch an das Fremde heran und versucht, es sich anzueignen. **Das Fremde kann interessant sein**. So waren z.B. die Indios bei ihrem ersten Kontakt mit den spanischen und portugiesischen Eroberern diesen nicht feindlich gesonnen, sondern neugierig auf sie. In diesem Prozess ergeben sich also viele Zwischenstufen zwischen dem radikal Fremden und dem total Eigenen. Und schließlich kann das Fremde **auch einfach langweilig** und uninteressant sein: Es sagt uns nichts und ist uns deshalb egal. Hören wir beispielsweise neben uns Leute in einer uns unbekanntem Sprache reden, ist es für uns einfach nur Geräusch und wir werden uns abwenden.

Der deutsche Philosoph und Phänomenologe Bernhard Waldenfels hat in seinem Buch *Der Stachel des Fremden* (Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1990) die symbolische Figur des Fremden ausführlich untersucht. Er beschäftigte dabei vor allem mit dem sozialen Potenzial des Fremden. Ihm zufolge ist es möglich, sich **das Fremde, wie auch immer, anzueignen** und dadurch soziodynamisch zu entschärfen. Es gibt aber auch ein radikal Fremdes, für dessen Aneignung uns die Kategorien fehlen, das uns deshalb notwendig fremd bleibt.

Unsere Versuche einer Überwindung der Fremdheit erfolgt auf unterschiedliche Weise. Beispielsweise suchen wir nach **Ähnlichkeiten** des Fremden zu uns selbst. Ferner suchen wir nach

möglichem **Nutzen**, den das Fremde für uns haben kann. Und vielleicht ist das Fremde, in der Form des Exotischen, sogar unterhaltsam. All dies ermöglicht uns die Annäherung, **Milderung** der Fremdheit.

Eine leider oft sehr unangenehme Rolle spielt das Fremde in der Politik. Dort werden die Fremden häufig instrumentalisiert, um Ängste zu schüren und die Bürger näher um ihren ‚Führer‘ zu scharen. Dort wird **Fremdheit als angebliche Gefahr** aktiv erzeugt und geschürt.

Ist allerdings jemand oder etwas bereits kognitiv vollkommen unbegreiflich und somit radikal fremd, existiert es in dieser Hinsicht subjektiv überhaupt nicht. Wir können Wahrnehmung nur in bekannten Kategorien bewusst erfahren, sonst bleibt sie begriffsloses Erleben. In diesem Sinne kann man fragen, ob es das radikal Fremde subjektiv überhaupt geben kann. Vom Fremden zu unterscheiden ist wiederum das / die oder der Andere: **Andersheit ist nicht notwendig Fremdheit**. Die Andersheit ist eine Relation des Unterschieds, die kategoriale Fremdheit dagegen eine Nicht-Beziehung im Sinne schlichter Unerfahrbarkeit. Es gibt aber noch weitere Gegensatzpaare, die in diesen Begriffshorizont fallen, z.B. Fremder ./ . Freund, Bekanntheit ./ . Unbekanntheit, Gewohnheit ./ . Ungewöhnlichkeit, Attraktion ./ . Repulsion, Durchschaubarkeit ./ . Undurchschaubarkeit etc.

Psychosozial brauchen wir das Fremde, um uns selbst erkennen zu können. Spinozas bekanntes Diktum *Omnis determinatio es negatio* („**Alle Bestimmung ist Verneinung**“, Brief an Jarig Jelles vom 02.06.1674), der auch für Hegel zentrale Bedeutung hatte, weist bereits darauf hin. Das Fremde ist aber nicht nur das jenseits der Grenzen des Eigenen Liegende, sondern auch – siehe den riesigen Sektor des Fremdenverkehrs – das, was uns lockt und **auf Vermittlung drängt**. Die Welt als Ganze lässt sich ohne Anerkennung der Fremdheit anderer Kulturen und Menschen nicht verstehen. Wir oszillieren zwischen der Diskriminierung des Anderen als Fremdem und seiner Inklusion, um unseren Horizont zu erweitern.

Im Zuge seiner Aneignung erwächst eine weitere Herausforderung aus dem Fremden, weil wir dadurch nicht nur einen Machtzuwachs erfahren, sondern auch eine **Zunahme unserer Verantwortung**: Aneignung bringt die Sorge für das Angeeignete mit sich. Diese wird gemildert, wenn die Aneignung reziprok ist, also als gegenseitige Aneignung erfolgt. Problematisch ist dagegen die **asymmetrische Aneignung** des Fremden, z.B. wenn man nur erkennen will ohne erkannt zu werden (der Typ des Spions) oder nur erkannt werden will ohne die Mühe aufzuwenden, dafür auch die Anderen zu erkennen und sie damit in der Fremde zu belassen (der narzisstische Typ).

Wir müssen also immer unterscheiden zwischen einer rein formalen, d.h. kognitiven Fremdheit und einer psychisch-emotionalen Fremdheit. Der IS-Kämpfer, der vor laufender Kamera ‚Ungläubige‘ enthauptet, schockiert uns psychisch, aber nicht kognitiv: Wir begreifen sehr wohl, dass es sich hier um einen willentlichen Tötungsakt handelt, sind davon aber emotional überfordert. Der Täter ist uns kognitiv überhaupt nicht fremd, psychologisch aber nahezu absolut. Die methodische Maxime zur Vermeidung solcher Ereignisse ist die konstante Bemühung um **Vertrauensbildung**. Gleichzeitig ist die emotionale Fremdheit im sozialen Miteinander viel wichtiger als die rein kognitive. Sofern erstere uns vollkommen überfordert, müssen wir uns ständig trainieren, sie auszuhalten. Der bekannte Fakt, dass ‚Ausländer‘ vor allem dort abgelehnt werden, wo es sie am wenigsten gibt, ist vielleicht Ausdruck eines solchen mangelnden Trainings im Umgang mit emotionaler Fremdheit.

Im **psychoanalytischen** Zusammenhang taucht das Fremde wiederum in anderer Form auf. Die Neurose ist Ausdruck der Verdrängung psychischer Bedürfnisse ins Unterbewusstsein, weil sie subjektiv verboten sind. Das bedeutet jedoch die Invasion des Fremden in das eigene Ich und erzeugt damit einen fortgesetzten Konflikt. Weil der fremde Anteil im Eigenen nicht in das Ich-Bewusstsein integriert werden kann, sucht es sich andere Ventile. Es projiziert seinen inneren Kampf gegen das eigene

Fremde als aggressive Abwehr auf äußere Fremdheiten, um so die ständig drohende Desintegration des Ich hinauszuschieben.

Ähnlich schillernd ist der Begriff **Gottes** im Hinblick auf seine Fremdheit oder Andersheit. Zumindest in den abrahamitischen Religionen ist Gott **überhaupt nicht fremd, aber radikal anders**, z.B. undurchschaubar, allmächtig, allwissend, absolut gut etc. Gleichzeitig übt er als transzendente Person eine ungeheure Attraktion wie ein Übervater aus, also das genaue Gegenteil von Fremdheit. Aus dieser Spannung größter, wenn auch einseitige Aneignung unserer Person durch Gott und seiner gleichzeitigen absoluten Andersheit ergibt sich eine ganz besondere psychische Bindung, die oft als Kern des Glaubens beschrieben wird. Zumindest der Gott des Neuen Testaments ist in dieser Beziehung kein Polizist, der rohe normative Gewalt ausübt. Vielmehr hat er uns – nach christlicher Vorstellung – nach seinem Vorbild geschaffen, d.h. als freie Menschen. Dennoch ist er das absolute Andere, eben weil wir Kreatur und nicht Schöpfer sind.

Aus einer neutraleren, verfassungsrechtlich gestützten und weder religiösen noch psychoanalytischen Perspektive gilt in unserer Gesellschaft, dass jede Person Anspruch auf einen privaten Anteil ihrer Person hat. Eine **Verletzung dieser Privatsphäre** verstößt u.a. gegen die Menschenwürde. Dieses Private kann uns allerdings von uns selbst entfremden und uns (vor allem in Gestalt aggressiver und sexueller Impulse) sogar unheimlich werden, was sich bis zur normativen und kognitiven Dissonanz einer Person steigern kann. Wenn aber im westlichen Menschenbild die Aneignung der fremden Person nie gewaltsam den Bereich des absolut Privaten dieser Person eindringen darf, so ist die Öffentlichkeit, z.B. in ihren Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, auch nicht für das Verhalten einer solchen Person verantwortlich, soweit es aus den absolut privaten Anteilen ihrer Persönlichkeit heraus motiviert ist. Dies gilt auch dann, wenn die Erziehung und Ausbildung von Personen unserer Gesellschaft starke Aspekte der öffentlichen Aneignung ihrer Mitglieder hat, weil sie diese faktisch normativ unterwirft. Doch diese Unterwerfung kann sich nach unserem verfassungsrechtlich geschützten Menschenbild nicht auf den Bereich jenes Privaten erstrecken, auf den die Öffentlichkeit weder Zugriff haben darf noch überhaupt haben kann, solange sie nicht zu totalitärer Gewalt greift. Damit aber ist das Private und speziell das Fremde im eigenen Ich genau jener Bereich der **absoluten Selbstverantwortung** des Individuums, für das zumindest unsere Gesellschaft nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Die andere Person und sogar das eigene Ich weisen also immer einen **Bedeutungsüberschuss** auf, der psychisch und sozial zum Problem werden kann, aber nicht werden muss. Man kann das Fremde, wo immer es sich zeigt, auch erst einmal gewähren lassen, schauen, wie es sich entwickelt und wirkt. Erst dann werden wir herausfinden, in welchem Umfange es Herausforderung oder Bereicherung ist.